

gen andockten, um die fertig verpackten Zigaretten aufzuladen, entsteht nun ein türkisches Bad, ein Hamam.

Eine gute Stunde Autofahrt von Dresden entfernt liegt Leipzig, das im Zuge der Industrialisierung zu einem Zentrum der Stahl-, Papier- und Textilindustrie geworden war. Einer der schönsten Zeitzeugen dieser Ära ist die 1884 gegründete Baumwollspinnerei im Stadtteil Lindenau, die in ihrer Hochblüte die größte Spinnerei ihrer Art in ganz Europa war. Bis zu 4.000 Menschen haben hier bis 1989 im Dreischichtbetrieb gearbeitet. Nach der deutschen Wiedervereinigung wurde die Produktion eingestellt. 10.000 Quadratmeter Fläche wurden auf einen Schlag leer.

Die Ziegelfassaden sind in ihrer Abgefacktheit erhalten geblieben, aus den Ritzen im Kopfsteinpflaster bahnen sich immer wieder mit aller Kraft Blumen und Unkraut ihren Weg, auf einer der Brücken über den alten Gleisen ist irgendwo noch die alte Fabrikuhr zu sehen. Zehn nach zehn. Die Zeit ist stehen geblieben.

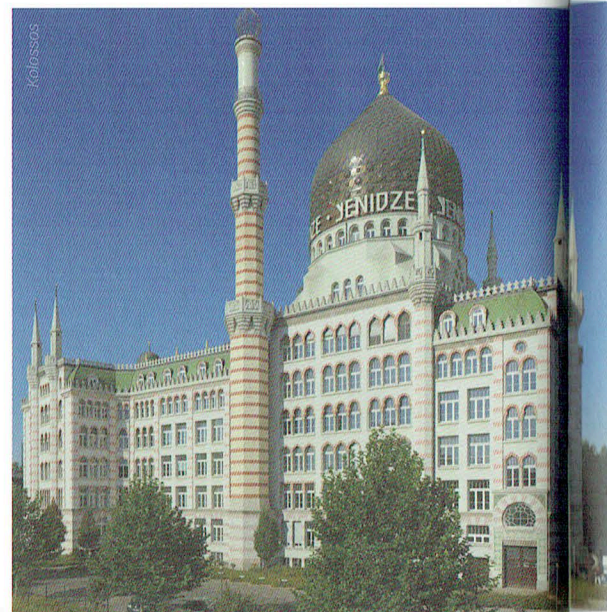
„Ich bin seit 2009 auf dem Gelände, da war die Produktion der Kreativwirtschaft, wenn man das so sagen kann, schon voll im Gange“, sagt Inga Kerber. „Die Atmosphäre hier in der Spinnerei hat mich vom ersten Tag an fasziniert.“ Die 33-jährige Fotokünstlerin mietet ein fast 70 Quadratmeter großes Atelier. Die enorme Raumhöhe erleichtert ihr das Hantieren mit ihren teils großformatigen Arbeiten. Der gebastelte Charme des Or-

tes kommt ihrem Charakter sehr entgegen. In gewisser Weise, meint sie, sei das Areal ein ostdeutsches Vermächtnis.

„Die Menschen in der DDR haben es verstanden, aus Altem etwas Neues zu machen und die Dinge zu reparieren und weiterzunutzen, anstatt sie wegzuschmeißen und dafür einen Ersatz zu kaufen. Dieser Geist lebt in der Spinnerei fort. In jeder anderen Stadt in Europa wäre ein solches Fabrikgelände längst gentrifiziert und auf Hochglanz poliert worden. Doch davon sind wir hier zum Glück meilenweit entfernt.“ Kurze Pause, nachdenklicher Blick, tiefer Atemzug. „Weißt du, ich habe nichts gegen neu. Aber es muss immer auch ein bisschen alt bleiben. Sonst ist es kaputt.“

Heute dient das zehn Hektar große Areal als Kreativ-Cluster mit mehr als hundert Betrieben und Institutionen – mit Ausstellungshallen, Galerien, Architekturbüros, Designstudios, Modeateliers, Keramikwerkstatt, Porzellanmanufaktur, Kampfsportstudio, Bogenschützenverein, Hutmacherei und vielen Ein-Mann-Handwerksbetrieben. Manfred Mülhaupt, seines Zeichens Künstler, Grafiker und Webdesigner, betreibt in den alten Räumlichkeiten sogar ein kleines Readymade-Hotel namens „Meisterzimmer“ (Gebäude 18, erste Etage, Arbeitsraum Südwest, man träumt von Garn und Spinnereien).

„Wir sind seit 2005 hier, und ich muss gestehen, dass wir zu Beginn etwas skeptisch waren“, erzählt Elke Han-



Die 1909 errichtete Yenidze-Tabakfabrik in Dresden ist ein Traum aus 1001 Nacht. Die Bauvorschriften damals sahen vor, dass Fabrikgebäude im Stadtzentrum getarnt werden müssen.

nemann, Standortleiterin der Galerie Eigen+Art, Halle 5. Zu Spinnerezeiten waren hier die Dampfmaschinen untergebracht, später wurde der lange Bau mit seinem charakteristischen Spitzdach als Tischlerei genutzt. Es sind schöne, ehrliche Räume mit dramatischem Eisengebälk. Insgesamt vertritt Eigen+Art 25 Künstlerinnen und Künstler, national und international, darunter auch den mittlerweile weltbekannten Leipziger



Im Leipziger Tapetenwerk sind heute 45 Manufakturen und Kreativbetriebe eingemietet. Und ja, manchmal verirren sich auch 26 Jahre nach der Schließung noch Menschen hierher, um eine Tapete fürs Wohnzimmer zu ergattern.

Maler Neo Rauch. „Der Schritt in die Spinnerei hat sich gelohnt. Mittlerweile gibt es ein Dutzend Galerien und Kunstinstitutionen hier. Und sogar Touristen kommen bereits gezielt, um uns zu besuchen.“

In ausrangierten Londoner Doppeldeckerbussen werden sie oft hordenweise aus der fünf Kilometer entfernten Innenstadt hergekatrt, um mit eigenen Augen zu sehen, wo die Creative Industrials zu Hause sind. Meist drehen sie eine Runde durch das Kulturzentrum Halle 14, fallen in den Merchandising-Shop ein und bestellen nach vollbrachter Besichtigungstat einen Latte macchiato im Sonnenschein, dazu ein Croissant und ein Hallöchen aus der Ferne zu einem der gerade am Café vorbeiradelnden Mieter. Die Spinnerei hat's geschafft.

Auch das nur wenige Straßenblocks entfernte, 1873 gegründete Tapetenwerk ist heute Heimat für Kunst, Kultur und Kreativwirtschaft. 45 Betriebe, die meisten davon EPUs, sind hier eingemietet. Der Fokus richtet sich auf kreative Berufe im Handwerks- und Dienstleistungsbereich: Architektin, Schuhmacherin, Buchbinder, Keramikünstler, Longboard-Fabrikant. Letzterer, Sebastian Mühlbauer, exportiert seine Produkte sogar bis nach Südkorea. Die Zeit der Fabrikmaschinen sei vorbei, hieß es unlängst in einem Bericht über das Tapeetenwerk im Reisemagazin *Merian*. Erfolg werde wieder von Hand gemacht.

## Postindustrialismus als Chance

Schon vor 2007 beschäftigte sich die gebürtige Leipzigerin immer wieder mit städtischem Leerstand, mit alten Industriebrachen, sogenannten Brownfields, wie man im Immobilienjargon sagt, mit in Vergessenheit geratenen Arealen und ihren Potenzialen. „Der Schritt von der praktizierenden Architektin zur Immobilienkäuferin ist ja nicht immer so glasklar vorgezeichnet. Ich mag meinen Beruf. Ich denke, ich bin eine Ermöglicherin.“



Es gibt Sargfabriken, Brotfabriken und Schraubenfabriken, es gibt die ufaFabrik in Berlin, die Munitionsfabrik in Hamburg, das Melkweg in Amsterdam, es gibt die LX Factory in Lissabon, das DEPO im tschechischen Pilsen und die riesige bezirksgröße 798 Art Zone in Peking. Hinzu kommen Dutzende und Aberhunderte revitalisierte, umgenutzte Fabrikareale in den USA, hier vor allem im aussterbenden Manufacturing Belt rund um Pittsburgh, Cleveland und Detroit. Man kann viel voneinander lernen, von den vielen unterschiedlichen Re-Interpretationen von Industrie, von der so vielfältigen Chancennutzung des Vergangenen, letztendlich auch von den Fehlern der mitunter überschnellen Erneuerung.

In jedem Ende liegt, frei nach dem spanischen Philosophen Miguel de Unamuno y Jugo, ein neuer Anfang. Und vielleicht zeigt sich dieser nirgendwo schöner als im Sittertal im ostschweizerischen St. Gallen. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wurde hier eine Maschinenfabrik errichtet, wenig später wurde das Areal zu einer Textilfärberei umgebaut. Die Lage unten im Tal, nur wenige Schritte von der Sitter entfernt, schien für das wasserintensive Gewerbe wie gemacht. In den Achtzigerjahren wurde die in die Jahre gekommene Färberei Sittertal mit 170 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und tiefroten Zahlen geschlossen.

Bis 1989 haben in der Leipziger Baumwollspinnerei rund 4.000 Menschen gearbeitet. Heute beheimatet das nur sporadisch sanierte Fabrikareal Werkstätten, Ateliers, Studios, Galerien und viele Handwerksbetriebe. Im ehemaligen Waschraum ist heute das Hotel „Meisterzimmer“ untergebracht.

